

IDENTITÄT UND DIFFERENZ DER KONFESSIONEN

Silke Dangel, *Konfessionelle Identität und ökumenische Prozesse. Analysen zum interkonfessionellen Diskurs des Christentums*. De Gruyter, Berlin 2014. 374 Seiten. Gb. EUR 109,95.

Ökumene hat es wesentlich mit den beiden Spannungspolen Identität und Differenz von getrennten Konfessionsgemeinschaften zu tun. Getrennte Konfessionen wollen einerseits ihre Differenzen überwinden, andererseits wollen sie weiterhin in ihrer konfessionellen Identität wahrgenommen werden. So ist in den ökumenischen Dialogen in den vergangenen Jahrzehnten die Frage nach der je eigenen konfessionellen Identität und ihrer Profilierung in den Vordergrund getreten.

In ihrer zur Drucklegung leicht überarbeiteten Dissertation beschäftigt sich Silke Dangel, Schülerin der evangelischen Systematikerin Friederike Nüssel, mit der Frage nach der konfessionellen Identität in ökumenischen Prozessen. Die Arbeit ist, neben Einleitung und Schlussbetrachtung in vier große Teile gegliedert: Eine Reflexion konfessioneller Identität als Gegenstand ökumenischer Prozesse und eine Analyse konfessioneller Identitätskonstitutionen in ökumenischen Prozessen rahmen die mittleren Kapitel 3 und 4, die den lutherisch-katholischen Dis-

kurs über die Rechtfertigungslehre und die ökumenische Arbeit der Pfingstbewegung untersuchen.

Differenzierung ist dem Christentum von Anfang an eingestiftet. Identität und Differenz erhalten unter postmodernen Bedingungen verstärktes Interesse, das sich durchaus als Identitätsverunsicherung deuten lässt. Das Verständnis konfessioneller Identität wird von Dangel kulturwissenschaftlich vertieft. Die Erforschung von Identität, ursprünglich ein Thema der Individualpsychologie, wurde sodann auch auf Gruppen angewandt, wobei sich gerade hierbei zeigt, dass Identität keine feststatische Größe ist. Dies gilt besonders für kollektive Identitäten. Ausführlich beschäftigt sich Dangel mit den Ansätzen von Jan Assmann und Carolin Emcke. Kollektive Identität konstituiert sich immer in der doppelten Bewegung von Affirmation und Abgrenzung, so z.B. Emcke. Dies trifft auch für konfessionelle Identität zu, da das Bejahen des eigenen Propriums nicht ohne Abgrenzung von einem konfessionellen Gegenüber möglich ist, wobei sich gleichzeitig die verschiedenen konfessionellen Gemeinschaften um ein gemeinsames Zentrum ausrichten. Aus den kulturwissenschaftlichen Diskursen ist für das ökumenische Gespräch der Aspekt der Übersetzbarkeit der je eigenen Überzeugungen in die Sprache des Gegenübers von Bedeutung.

Der überwiegende Hauptteil der Arbeit besteht in der Analyse

zweier bilateraler Dialoge auf Weltenebene: dem lutherisch-katholischen Rechtfertigungsdiskurs und der ökumenischen Arbeit der Pfingstbewegung zur Ekklesiologie im Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche. Erkenntnisleitend ist dabei die Frage, wie sich in den beiden Dialogen exemplarisch konfessionelle Identität konstituiert und konstruiert. Die genannten Dialoge sind von ihrer Geschichte und Struktur her sehr verschieden und bewusst in ihrer Verschiedenheit herangezogen. Das Luthertum kann auf eine 500-jährige Geschichte konfessioneller Identitätskonstruktionen zurückblicken, das Pfingstkirchentum ist demgegenüber erheblich jünger. Beide Konfessionen stehen in den dargestellten Dialogen dem Katholizismus gegenüber, der seine Identität im Konzert der Konfessionen als „Kirche im eigentlichen Sinn“ konstruiert. Dass die Pfingstler miteinbezogen werden, öffnet den Horizont der Arbeit auf bereichernde Weise und relativiert die häufig verengte Sicht der Ökumene auf (landeskirchliche) Protestanten und (römische) Katholiken.

Bei aller Verschiedenheit der Konfessionen und Dialogpartner zeigt sich, dass sich konfessionelle Identität in dynamischen Prozessen ausbildet, verändert, aktualisiert und neu konstituiert. Insbesondere die Pfingstbewegung ist durch das ökumenische Gespräch und die ekklesiologische Frage nach dem Kirchesein herausgefordert, für sich zu

klären, was die Pfingstbewegung eigentlich ist und wodurch sie sich von den etablierten Kirchen unterscheidet. Ökumenische Arbeit hat es immer mit Grundkonsens und Grunddifferenz zwischen den Partnern zu tun. Sie vollzieht sich in einem „Spannungsfeld, in welchem die Identität des Christlichen und die Differenz des Konfessionellen ins Gleichgewicht gebracht werden“ (346).

Die Arbeit überzeugt durch ihre sprachliche Klarheit und gute Lesbarkeit, vor allem aber auch inhaltlich-methodisch, dass sie Einheit und Differenz als ökumenisch notwendige Pole aufeinander bezieht. Differenz ist nicht das Gegenteil von Einheit, sondern ein notwendiger Aspekt des ökumenischen Gesprächs, das ja die konfessionelle Identität der Partner nicht auslösen will.

Vor dem Hintergrund von Kirchlichkeiten und Religion in der Bundesrepublik Deutschland frage ich mich, inwiefern man gegenwärtig überhaupt noch von konfessionellen kollektiven Identitäten sprechen kann. Solches praxisbezogene Fragen ist gewiss nicht die primäre Aufgabe Systematischer Theologie und somit auch nicht Gegenstand der Arbeit von Dangel. Trotzdem oder gerade deswegen regt Dangel Arbeit zum praktischen Nachdenken an. Wer sind die konkreten Subjekte, die Träger und Repräsentantinnen konfessioneller und ökumenischer Identitäten? Theolo-

ginnen, Kirchenvertreter und Gremien, Bischöfe, der Papst oder die einzelne getaufte Christin? Und wie verhält sich die konfessionelle und ökumenische Identität einer Konfessionsgemeinschaft als Kollektiv zur Identität und zum konfessionellen bzw. ökumenischen Selbstverständnis ihrer Mitglieder?

Florian Ihsen

JAN HUS – REFORMATOR

Franz Machilek, Jan Hus (um 1372–1415). Prediger, Theologe, Reformator. Aschendorff Verlag, Münster 2019. 271 Seiten. Kt. EUR 29.90.

Als Band 78/79 der Reihe „Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung“ ist diese jüngste Zusammenfassung der Forschungen zu Jan Hus erschienen, wofür der Autor dem Vorsitzenden des Corpus Catholicorum, Peter Walter, der bald danach verstarb, ausdrücklich dankt. Bereits hiermit ist ein Signal gegeben für die neue Wertschätzung des Jan Hus auch in der römisch-katholischen Welt, wie sie sich, auch das wird hier berichtet (IV, 203 ff), bereits zur Millenniumswende abzeichnete, als Papst Johannes Paul II. die von ihm selbst ermutigte ökumenische Kommission unter Vorsitz von Kardinal Vlk mit den Partnern, Synodalsenior Ruml von der Ev. Kirche der Böhmisches Brüder und Patriarch Butta von der

Hussitischen Kirche, in Rom empfang. Hier sprach er sein „Bedauern über den grausamen Tod“ von Hus aus, erbat Vergebung, gewährte sie für wechselseitig zugefügtes Leid und eröffnete neue Wege des Miteinander. Vollends hatte sich zum 600-Jahrgedenken Papst Franziskus im Jahr 2015 der tschechischen ökumenischen Delegation gegenüber bei einem Empfang zu einem Dialog ohne ideologische Einschränkungen bekannt. Bei dem eindrücklichen Versöhnungs-Gottesdienst betonte Kardinal Kasper – entgegen allem historischen Unrecht gegenüber Hus und dem Missbrauch seines Namens – den gemeinsamen Verkündigungsauftrag in der sich nicht nur in Tschechien zunehmend säkularisierenden Gesellschaft: im Gefolge dieses Reformators, der für seine Gewissensentscheidung in der Berufung auf Christus selber in den Tod auf dem Scheiterhaufen zu gehen bereit war. Eine doppelte Tragik besteht darin, dass das auf jenem Konzil von Konstanz geschah, das als Reformkonzil angetreten war, aber die Reform-Impulse von Hus nicht aufzunehmen bereit war. Das Buch endet mit Hinweisen auf die jüngsten Bewertungen seines Prozesses („Justizmord“ oder kanonisch „korrekt“?), wie sie in der heute weithin anerkannten Darstellung des evangelischen Rechtshistorikers Jiří Kejř zusammengestellt sind, und mit der Erörterung der Frage einer Rehabilitation von Jan Hus. Sie wurde seit dem II. Vatikanum gefordert („ist